

# Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 12.

Posen, den 12. Juni

1927

## Wahrheit.

Was ist Wahrheit? Wer mag wissen  
In des Wahnens Finsternissen?  
Selten nur wird uns die Nacht  
Wie von einem Bliz zerissen:  
Sieh', das Bild der Gottheit wacht  
Welkevoll auf Weltenthronen.  
Schon zerronnen  
Sind uns Bliz und Bild zur Stelle,  
Und in Nacht  
Gleiten wieder Heil und Helle.

Was ist Wahrheit? Wissen schweigt.  
Ignoramus . . . Ahnen steigt  
Uns wie eine Kotosblüte  
Aus dem sehrenden Gemüte.  
Da sich uns die Gottheit neigt.  
Und aus Ullichtwirbeln spricht's:  
Leben bin ich, weiter nichts.  
Eins in dir und jedem Ding,  
Leben, ungeheurer Schwall  
Immerdar und überall  
In der Welten weitem Ring,  
Ewig Jetzt in jedem Raum.  
Wissend, wollend, wirkend schwing'  
Deinen Kreis in meinem Kreise.  
Denn du bist in gleicher Weise  
Wie das Leben — Gottes Traum:  
Ewiges auf ewiger Kette,  
Blüte, Frucht am Weltenbaum.

F. Schrödinghamer-Heimdal.

## Johanna Sphri.

### Zum 100. Geburtstag der Dichterin am 12. Juni.

Hundert Jahre sind es her, seit ganz in der Nähe von Zürich, in dem Hause eines Arztes in Hergel, Johanna Sphri geboren wurde, deren innige warme Erzählungen weit länger leben sollten als die Dichterin selber, die im Jahre 1901 von uns ging. Gütte und freundliche Lebenskraft wurde ihr aus dem Elternhause mitgegeben, und manche Gestalt ihrer lieben Jugendbücher mag den Geschwisterinnen daheim in der fröhlichen Kinderstube abgelauscht sein. Die herrliche Gegend um sie her gab ihrem Gemüt die uralten Kräfte und Töne, die wir an ihr bewundern. Wer in diesem Schweizerland aufwächst, den blauen Zürcher See zu Füßen und die schimmernden Berge des Glarner und Säntis zu Haupten, der muß wohl eigentlich ein Dichter werden, wenigstens wenn ein empfindungsstarkes Herz in ihm steckt. Und das hatte Johanna Sphri, diese Frau mit den glühenden, klugen Augen, die wie aus einem reichen Born innerer Herzenserfahrungen zu schöpfen wußte. Wenig nur sprach diese Dichterin von sich selber, da sie uneitel und kernig war, wie die gute Erziehung ihres Elternhauses sie gemacht hatte, wo der beste Freund des Bruders, der Gymnasiast Sphri, sie kennen lernte und sie später für das Leben zur Gefährtin wählte. Ohne Druck scheint das Leben dieser Frau verlaufen zu sein, und das ist etwas Herrliches. Ganz und harmonisch war sie, wie auch ihre Bücher sind, die man gerade deshalb unbedingt den Kindern in die Hände legen kann. Sie können nur guten Einfluß auf junge Gemüter haben. Heute wie schon vor vielen Jahren stehn Kinder mit leuchtenden Augen über diesen schönen Kindergeheimnissen, von wilden und tollen, von trostigen und gutberzigen Mädchen und Buben, umgeben von dem Rauber bekehrter Wiesen, von Enzian- und Alpenrosenduft, von dem Gesäusel der Bäche, dem schattenden Rauber der Wälder und dem hellen Glanz der stolzen Berge. Ewig wie die Natur scheinen auch die Bücher der Johanna Sphri. Sie geben den Kindern mehr als manches moderne Zeug, das durch Propaganda großgeschrieben wird (ich erinnere nur an den Doktor Dochliste, für den die Reklametrümmel geschlagen wurde und der das blödeste und blödsinnigste Zeug ist, was man sich vorstellen kann). Wie lieb und tief sind dagegen die Bücher der Schweizer Dichterin. Sie sind

gerade in unserer Zeit noch besonders wichtig, weil sie in den Kinderbüchern, die in ihnen geschildert werden, ein gutes und gesundes Gegengewicht bieten gegen das Wesen, daß die Neuzeit unseren Kindern auftragen will, zumal in den großen Städten. Es mißt nichts, daß Eltern diesen „modernen“ Wesen abhold sind, daß sie dagegen predigen, — das Beispiel, der Kinder in den Sphrischen Büchern wird viel besser dazu beitragen, diesen kindlichen „Un“-Geist zu bekämpfen. Ich möchte das Kind sehen, das nicht — wenn es ein Buch gelesen hat — den geheimen Wunsch hat: „So möchtest du auch sein, so lieb und fröhlich und herzengut.“ Das ist ein Gefühl des Frömmleins in uns, selten in den meisten erwachend, dafür aber uns fortziehend über uns selber. Man soll den Kindern Vorbilder geben, ohne daß sie die Absicht merken. Das kann man am besten, indem man klug die Bücher für sie wählt, die ihnen Eindruck machen. Und unter den Büchern der Johanna Sphri, die der Verlag Berthel in Gotha herausgebracht hat, sind vor allem die Heidebücher eine Quelle selbsterleuchteter Begleitung für unsere Jugend. Daneben ist der sehr geschaffene Stil hervorzuheben, der ebenfalls gerade für Jugendbücher von hohem Wert ist.

Alles in allem kann man Johanna Sphri mit vollem Recht als eine Klassikerin der Jugendliteratur bezeichnen, deren Bücher in die Bibliothek des Kindes genau so hineingehören, wie etwa Goethe und Hebel in die des Erwachsenen. Wir alle, die wir uns an ihren entzückenden Kindergeheimnissen, an der Heide, der Elfi, der Fani und der Sina erfreut haben, wollen am 12. Juni dieser Dichterin ein herzliches Gedenken weihen und einen Dank für viele schöne Stunden, die ihr reiches Gemüt uns geschenkt

## Angsttraum.

Von Jacob Paludan.

Nikolaj, ein ärmlich gekleideter junger Mann in der Weltstadt, begab sich mit seiner Schwester Andrea nach der Kunstakademie. Er war jetzt wie immer so höflich zu ihr, als wäre sie seine Liebste; durch sein aufmerksames Wesen suchte er ihr jedoch absichtlich etwas zu verbergen. Die Sache war, daß er, während ihr Charakter die reine Unschuld war, Leidenschaft und erniedrigende Passionen besaß, oft in kompromittierender Gesellschaft verkehrte und die Flasche nicht scheute; von alledem jedoch, das keineswegs sein Wesen wurmförmig gemacht hatte — es war eher ein jugendlicher Drang, sich auszurasen, die Stirn gegen Himmelreich und Hölle zu stoßen — von alledem wußte Andrea nichts, und sie würde es nie verstanden haben; sie würde ihn falsch gedeutet, vielleicht verurteilt haben, wenn sie seine Nachtseite gekannt hätte, und deshalb verbarq er sie vor ihr mit der größten Sorgfalt.

Die Steinfliesen der Akademie hallen wider von den Schritten zahlloser Menschen, ein beständiger Strom gleitet breite Wendeltreppen hinan. Nikolaj will sich nur ein Formular holen, auf dem man ein Stipendium einträgt. Er braucht in hohem Maße ein Stipendium. Es sind verschiedene Schwierigkeiten damit verbunden, herauszufinden, wo die Formulare ausgehängt werden. Er sucht in verschiedenen Stockwerken; unterdessen weiß er, daß die Schwester ruhig auf einem Sofa sitzt und wartet. Er hat sie selbst dorthin gesetzt, die schöne Schwester mit den sinnenden reinen Brauen, und als sie sich trennten, sah er sie mit der Spitze des Sonnenschirms im geduldigsten Warten auf der Treppe stehen. Einen Vorübergehenden hört Nikolaj den großen Saal nennen, und er fühlt wieder einen alten Wunsch brennen; wenn er doch nur diesen großen Saal der Akademie sehen dürfte, der so außerordentlich schön sein soll. Den herrlichen großen Saal! Allmählich entdeckt er, daß es eigentlich der Saal ist, den er sucht; die Formulare ist er im Begriff zu vergessen. An einer Tür bemerkt er einen jungen Mann — einen ganz jungen Mann — einen Knaben fast — im Wortstreit mit einem Aufseher; es scheint sich um kommunikativen Unruhen im kleinen zu handeln. Er lächelt nachsichtig: Herrgott, die Jungen haben wohl Eile, sie haben ihre Ideen, Gott segne sie — und er setzt sein Suchen fort. An der nächsten Tür gibt es ebenfalls Unruhe: ein noch jüngerer Mensch, ganz weißblond, queruliert mit einem andern Aufseher, recht unbeachtet von der Menge. Wieder lächelt Nikolaj und sucht weiter. Aber der junge Idealist hat ihn erkannt; sie haben sich einmal flüchtig getroffen, sicher an einem der Orte, von denen Andrea nichts wissen darf. Der Weiße ruft Nikolaj an, legt ihm eine Hand auf den Arm; ärgerlich versucht Nikolaj Frieden zu stiften, lächelt kopfschüttelnd über die Streitenden, den Zuschauer zu — was sollen die Narreteien! Allmählich aber merkt er, daß er selber Hauptfigur wird; ein älterer hochfahrender Akademiemann tritt hinzugetreten, und während der weißblonde, jugendlich unschuldige



und eigentlich sympathische Aufreißer in den Hintergrund gleitet, hört Nikolaj seine eigene Stimme mit immer größerer Schärfe gewisse Anschauungen verfechten, während das Echo unter den Marmorbögen hallt. Was soll es, daß diese Aufseher an den Türen, zu denen wir gern hinein wollen, Wache stehen, warum vertreiben sie uns den Weg? Wir denken doch wirklich nicht daran, die Akademie abzubrennen! — Nikolaj spricht nicht ohne Nachdruck, und die Affäre wird auf einmal weit wichtiger; seine Worte finden keine wohlwollende Nachsicht. Wahrhaftig, jetzt fäkt ihn der Alte am Armel und führt ihn mit sich, ihn, der nichts mit den Unruhen zu tun hat und nur den Schalter suchte, wo die Formulare ausgeliefert werden.

Mit einem merkwürdigen Gefühl, daß das Unglück jetzt unterwegs ist, geht Nikolaj mit ihm. Niemand ergreift seine Partei, alle Gesichter drücken Erleichterung aus, daß der Unruhefächer entfernt wird. Auf diese Weise mundtot gemacht, wie ein Stück Vieh abgeführt zu werden! ... Zorn und Kummer schwellen in ihm. Sie stehen jetzt an einer engen Wendeltreppe; die Jungkommunisten sind lustig und unhandgreiflich geworden, sie sehen nur zu; aber zwischen Nikolaj und dem Alten soll jetzt die Entscheidung fallen. Nikolaj weiß plötzlich, daß er hinausgeworfen werden soll — daß man ihn die öde Treppe hinunterwerfen will, und daß seine Schmach als giftiges Gerücht zu der wartenden, nichtahnenden Schwester gelangen soll. Er soll gehen, gutwillig oder nicht, nach Belieben, aber über eine gemeine Hintertreppe: Und jetzt erinnert er sich plötzlich: Der große Saal! Der große, schöne Saal!

Geister flüstert er dem alten Beamten zu: „Ist es auch Ihre Absicht, mir zu verwehren den großen Saal zu sehen?“ — Ja wohl, durchaus. Jetzt und immer. Nikolaj läte am besten, die Sache nicht länger zu verzögern, sein rasches Verschwinden sei eine Notwendigkeit.

Da geschieht das Furchtbare, daß die Wildheit erwacht, all das Trostige, alles das, was Andrea nicht versteht und deshalb für niedrig ansieht — alles das, was sie nicht kennen darf, erhebt sich unrettbar in ihm, und er wirft seinen Feind rücklings die Treppe hinunter, während die hauchdünnen Kommunisten schauernd zusehen. Neuchend beugt er sich über den Kopf des Alten und fragt, das Herz krank vor Spannung: „Wagen Sie es immer noch, wagen Sie es immer noch, mir den Zutritt zu dem großen Saal zu verwehren?“

Raum hat der Alte Ja genickt, als Nikolaj mit der rechten Hand das Gesicht des andern umfaßt; er preßt zu, und das Gesicht birgt wie eine Schuppe, wie eine Maske. Mit Schlem in der Handfläche, die schon vor Reue brennt, erhebt er sich; hinter den Scheiben bemerkt er jetzt zum ersten Mal eine Aussicht auf hohe, leere Gebäude von roter und eigentümlich grauener Farbe; sie schauen zu ihm herein, und er wandt unter dem Gefühl eines nicht wieder gutzumachenden Unglücks. Der große Saal! ... Sein Herz blutet von einem Kummer, den Worte nie erklären können, und während er erschrockene Menschen herbeistürzen sieht, ahnt er flüchtig, wie die Schwester auf einem fernen Sofa sitzt und, treu und gut, mit ihrer Sonnenschirmspitze schreibt: eine Sekunde Frieden hat sie noch — dann aber werden sie ihr seine Schande in die weißen, feinschen Ohren brüllen ...

(Vorstehende Uebersetzung von Erwin Magnus wurde mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Nowoßki, Berlin, der ausgezeichneten Wochenschrift, die „Literarische Welt“, entnommen.)

## Frau oder Fräulein?

Immer wieder und immer stärker wird von Zeit zu Zeit in der Frauenwelt die Forderung laut: „Nicht Fräulein, sondern Frau!“

Die Frauenwelt sieht in dem Diminutiv „Fräulein“ eine Zurück- und Herabsetzung gegenüber dem Mann. Bei ihm spielt es keine Rolle, ob er verheiratet oder ledig, jung oder alt ist, — stets lautet die Anrede „Herr“. Spricht man aber eine Dame an, so heißt — falls die Betreffende unverheiratet ist — die Anrede „Fräulein“. Auf diese Weise gerät eine ältere Dame, die aus irgendwelchen — oft sehr traurigen — Gründen unberehelicht geblieben ist, leicht in den Ruf einer unbedingten Lächerlichkeit, die dem „alten Mädchen“ ja immer anhaftet.

Aber nicht allein die Furcht vor Lächerlichkeit ist es, die die Frauenwelt zu der Forderung nach der Anrede „Frau“ veranlaßt, sondern sie sieht in der Anrede „Fräulein“ eine Minderung der Frauenehre schlechthin. Es gilt für selbstverständlich, Damen, die durch Geburt oder Rang eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung einnehmen, mit dem Titel „Frau“ anzureden — auch dann, wenn die Betreffende niemals verheiratet war. Dieser Gebrauch beweist, daß die Anrede „Frau“ eine Ehrenbezeugung bedeutet, die man anderen Frauen nur deswegen versagt, weil ihnen weder der Zufall der Geburt oder ein Amt zu einer hervorragenden gesellschaftlichen Stellung verholfen hat. Die Frau, die heute genau so wie der Mann im öffentlichen Leben steht und „ihren Mann“ stehen muß, wird durch die Anrede „Fräulein“ oft zu einem „Es“ degradiert, dessen Namen man nicht einmal zu kennen braucht.

Die Begründung, der Sprachgebrauch bezeichne die unverheiratete Frau mit Fräulein, ist nicht stichhaltig, da „Fräulein“ ursprünglich niemals die unverheiratete Frau bezeichnet hat. Im Gegenteil! „Fräulein“ war nur ein Rosenwort, das gern jungverheirateten Frauen gegenüber gebraucht wurde. Im weiteren Verfolg der Entwicklung als Bärtlichkeitsausdruck wurde die Witwe mit „Fräulein“ angeredet, um ihr auf diese Weise zartempfindenen Trost zuzusprechen. In der weiteren Entwicklung aber erhielt die Bezeichnung „Fräulein“ einen üblen Beigeschmack. Aber das

dauerte nicht lange; dann wurde „Fräulein“ die Anrede für die Tochter aus adligem Hause, während das bürgerliche Mädchen heiß mit „Jungfrau“ oder „Jungfer“ angesprochen wurde. Erst die französische Revolution und die damit verbundene Demokratisierung der Anschauungen und Sprache machte das „Fräulein“ zu der für die unverheiratete Frau allgemein üblichen Anredeform.

Gegen sie läuft die Frauenwelt zwar mit Konsequenz und Ausdauer Sturm, aber mit wenig Hoffnung auf baldige Milderung. Denn man glaubt, daß sich die bekämpfte Anredeform erst dann ändern wird, wenn die Frau weniger als Geschlecht und mehr als Persönlichkeit gewertet werden wird.

## Sollen Männer ihre Frauen beim Einkauf begleiten?

(Nachdruck verboten.)

Diese Frage wurde von einem Kaufmann mit langer Erfahrung in einem kanadischen Fachblatt eingehend behandelt und verneinend beantwortet. Er legte seinen Standpunkt wie folgt dar:

Die schwierigste Lage entsteht, wenn der Mann und die Frau verschiedener Meinung sind über das, was gekauft werden soll. Ich habe schon selbst miterlebt, daß sie in das Geschäft kamen und hier ein regelrechtes Gefecht begannen. Die Frau machte sich das Vergnügen, alles zu verwerfen, was dem Manne zusagte, und der Mann schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, alles und jedes abzulehnen, was der Frau gefiel.

Meistens lasse ich sie selbst aussuchen und hole dann gewöhnlich das Kleidungsstück wieder zum Vorschein, worüber die wenigste Meinungsverschiedenheit zu bestehen schien, insbesondere wenn es die Eigenschaften besitzt, die ihnen beiden gefallen.

Wenn eine Frau tätigen Anteil nimmt beim Kauf von Kleidungsstücken für ihren Mann, gebe ich besonders acht, daß ich nichts sage, was einen Zweifel könnte durchblenden lassen an der Richtigkeit ihres Urteils. Wenn es mir glücken sollte, in diesem Falle den Artikel zu vertauschen, so wird sie es mir nachhalten und noch ein halbes Jahr später einen solchen Feldzug gegen mein Geschäft führen, daß der Mann das nächste Mal in einem anderen Geschäft seine Einkäufe machen wird.

## Wenn man Schuhe kauft.

(Nachdruck verboten.)

Ein harmlos aussehendes Fräulein nötigt mich auf einen Stuhl, schleppt ein halbes Duzend Schuhkartons herbei und läßt sich auf einem Hocker vor mir nieder. Nachdem sie meinen Schuh abgestreift, bog sie meinen Fuß nach rechts, nach links, nach oben, nach unten und behauptete mit bedenklicher Miene, daß ich Anlage zum Plattfuß habe.

Kurz darauf kam ein Herr im weißen Kittel mit dunkler Hornbrille. Er bog meinen Fuß nach rechts, nach links, nach oben, nach unten und stellte fest, daß ich eine sehr starke Anlage zum Plattfuß habe und unbedingt eine Einlage tragen müsse. Ob ich nicht häufig starke Schmerzen am Fuß verspürt hätte?

Schmerzen? Ich entsann mich genau, nach einer Wandertour von neun Stunden schon einmal starke Fußschmerzen gehabt zu haben. Der Mann im Kittel triumphtierte. Ich mußte unbedingt eine Einlage im Schuh tragen, das sei ganz einfach Pflicht gegen mich selbst. Ich sei sonst in Kürze ein ganz hoffnungsloser Plattfuß.

Die Sachkenntnis des weißen Kittels flöhte mir Respekt ein. Ich ließ mir ein Paar Einlagen anpassen und behielt, um den Fuß sogleich daran zu gewöhnen, die neuen Schuhe mit Einlagen gleich an.

Ich muß gestehen, als ich an dem Schuhspiegel vorüberging, ersahen mir mein Gang nicht sonderlich grazios. Ich habe zwar noch niemals jemanden auf Eiern gehen sehen, aber ungefähr so stelle ich mir das vor.

Vor mir verlief ein Herr den Laden. Er hatte einen merkwürdigen Gang. Er gewahrte mich vorübergehend in einem Spiegel, drehte sich nach mir um und musterte mich drohend.

Ich habe einmal eine Geschichte gelesen, in der ein Stotterer einen ebenfalls Stotternden um Auskunft bittet. Die Geschichte endete mit einer Schlägerei.

Mein Vordermann mit dem drohenden Blick sah sehr bedenklich mustulös aus, und da wir scheinbar auf denselben Eiern gingen, hielt ich es für ratsam, mich seitlich in die Büsche zu schlagen oder richtiger in einer Nebenstraße zu verschwinden.

Die noch im Programm stehenden Besorgungen gab ich nach kurzem Kampfe auf, da ich plötzlich schlecht zu Fuß war, und geht Minuten vor meiner Wohnung rief ich eine Kraftbrotschleife an und ließ mich als halbe Leiche nach Hause transportieren.

Am nächsten Tage zog ich wiederum heldenhaft die Plattfüße einlagen an. Nachmittags mußte ich mich wegen Entkräftung ins Bett legen.

Dags darauf ging ich entschlossen zum Spezialarzt für Fußleiden. Er untersuchte mich auf Plattfuß. Wog den Fuß nach rechts, nach links, nach oben, nach unten. Schmerzen? „Und wie! Seit gestern zum wahnsinnig werden!“

Der Arzt schüttelte den Kopf, bog nochmals den Fuß nach allen Seiten. Plattfuß? Keine Spur. Die Schmerzen müßten von Ueberanstrengung sein. (Ich hatte die Einlagen unterschlagen.) Er konstatierte: Ein außergewöhnlich hoher Spann, Fuß kräftig und wohlgebaut.

Ich ließ mir das schriftlich geben, und wenn ich wieder einmal Schuhe kaufe, nehme ich zur Sicherheit dieses Attest mit.

Anthony Ryan.



# Das Ohr des Kindes.

(Nachdruck verboten.)

Das Ohr des Kindes bedarf ebenso der Pflege, wie das Auge. Die man dieses vor zu grellem Lichte schützen muß, so sollen starke Schallwirkungen von dem zarten Kinderohr ferngehalten werden, zumal ja auch Empfindungen von solchen schon Schmerzempfindungen haben. Schädlich ist es, vor dem Ohr des Kindes mit Klingeln, Klappern und dergleichen zu lärmern, es laut anzurufen oder zu singen. Auch Verwundung des Ohrs kann schädlich wirken, z. B. das Verstopfen mit Watte. Beim Aufenthalt in kalter Luft im Freien schütze man das Ohr durch leichte Klappen oder ein Tüchlein. Größte Sauberhaltung des Ohrs ist nötig, doch soll man die Anwendung scharfer Seife dabei vermeiden. Ein zusammengebrochener, feuchter Handluchzipfel reinigt genügend. Das Ohrschmalz ist von Zeit zu Zeit zu entfernen; das wird leider, selbst bei schon schulpflichtigen Kindern, oft vernachlässigt und ist oft schuld an scheinbarer Schwerhörigkeit. Man benutze dazu aber niemals einen kantigen Gegenstand, sondern nur einen am Rande gerundeten Ohrstöpfel. Wenn Fremdkörper, Steinchen, Erbsen oder Ähnliches in das äußere Ohr eingedrungen sind, so ist bei der Entfernung allergrößte Vorsicht anzuwenden. Am besten rufe man dann einen Arzt, denn das Trommelfell ist leicht verletzt!

Das Ziehen an der Ohrmuschel ist zu vermeiden. Leicht können dadurch häßliche Vergrößerungen und Schwellungen entstehen. Ohrfeigen können durch starken Luftdruck das Platten des Trommelfells und einseitige Taubheit hervorrufen. Jedenfalls ist es nichtschön, bei der Pflege des kindlichen Körpers auch die des Ohrs mehr zu beachten. Viele spätere Ohrleiden würden vermieden worden sein, wenn dies immer geschehen wäre.

## Streitlicht zum Zweikindersystem.

Bei nur zwei Kindern in einer Ehe wären nicht geboren worden: Bach als 12. Kind, Bismarck als 4. Kind, Blücher als 7. Kind, Franklin als 16. Kind, Friedrich II. als 4. Kind, Kant als 4. Kind, Lessing als 18. Kind, Stein als 5. Kind.

## Wie Kugelgen Goethe kennen lernte.

Zum 60. Todestag Wilhelm von Kugelgen (25. Mai).

(Nachdruck verboten.)

Das tragische Geschick mangelnder Anerkennung als Maler mußte Wilhelm von Kugelgen mit vielen anderen künstlerisch Schaffenden teilen; was aber sein Schicksal besonders eigenartig macht, das ist die Tatsache, daß er nach seinem Tode nicht als Maler, sondern als Schriftsteller mit seinem großen literarischen Erinnerungswerke Anerkennung fand. In der Tat fand auch seine „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, die bereits hohe Auflagenziffern erklommen, eine köstliche Fundgrube zum Studium der geistigen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stand doch der Vater Gerhard von Kugelgen als Bildnismaler von Goethe, Schiller, Herder u. v. a. mit der geistigen Oberschicht der damaligen Zeit in enger Verbindung, und der Sohn wuchs in diesem geistig hochstehenden Milieu auf.

Sehr anschaulich weiß Kugelgen zu erzählen, wie er Goethe, der mit seinen Eltern in regem Verkehr stand, zum ersten Male vor Augen sah. Es war am 24. April 1813, als man dem Einzug Friedrich Wilhelms III. und Kaiser Alexanders von Rußland an der Spitze seiner Garderegimenter in Berlin entgegen sah. Die Straßen waren schon am frühen Morgen schwarz von Menschen, und Häuser und Fenster festlich geschmückt. Die Wohnung der Familie Kugelgen lag so, daß man von den Fenstern aus den Einzug bequem verfolgen konnte. Wilhelm von Kugelgen, der damals dreizehn Jahre alt war, erzählt nun, wie am Morgen des Einzugsfestes ein vornehmer Mann von hoher Gestalt und mit milden, feinen Zügen „ganz zutraulich“ bei ihnen eintrat und die anwesende Mutter — der Vater war gerade auf die Suche nach ihm gegangen — um die Freundlichkeit bat, ihr am Fenster einen bescheidenen Platz zu gewähren, damit er das Bild des Einzugs fern vom Trübel der Menge in sich aufnehmen vermöge.

Frau von Kugelgen führte ihren Sohn hin zu dem vornehmen Herrn und forderte ihn auf, „Ergellens von Goethe“ eine Verbeugung zu machen. Der Besucher war überaus freundlich zu dem Knaben, reichte ihm die Hand und bat dann die Mutter, von seiner Anwesenheit gar kein Aufhebens zu machen; er wolle durchaus nicht stören, sondern nur den Anblick des sich aus der Vogelperspektive bietenden Bildes genießen.

Die bescheidene Frau von Kugelgen setzte sich mit einer Handarbeit an ein Fenster und überließ dem Gast ein anderes. „Da stand er denn“, so schreibt Kugelgen, „der prächtige, hohe Mann, in seinem langen Ueberrock und Hute, die Hände auf dem Rücken, behaglich auf das bunte Gemüß des drängenden Volkes nieder. Er sah sehr heiter aus, und meine Mutter glaubte es ihm abzusühlen, wie dankbar er ihr für die Schonung sei, mit der sie ihn gewähren ließ. Denn sie wußte, wie sehr der seltene Gast bis dahin von der bewundernden Jubringlichkeit schöngeistiger Damen belästigt und gequält gewesen. Sie rief daher auch mich hinweg, da ich dem großen Manne immer näher rückte und ihn anstarrte, wie einer, der zum ersten Male in seinem Leben einen Kaiser oder Kefanen sieht. Er aber zog mich an sich, legte die Hand auf meine Schulter und fragte dies und jenes.“

Kugelgen erzählt dann weiter, wie dies reizvolle erste Zwiegespräch zwischen Goethe und ihm dadurch ein höheres Ende fand, daß er von der Straße aus am Fenster „entdeckt“ wurde. Die Erste war eine Dame, die in ihrer fanatischen Begeisterung die Treppen heraufgestürzt kam und sich an den Dichter heranmachte.

Die zweite. Dieser aber ergriff vor der allzu kümmerlichen Verehrerin die Flucht und stürzte aus dem gastreichen Haus.

Das war Kugelgens erstes Erlebnis mit Goethe. In Elb-Morenz hatte er dann häufiger Gelegenheit, in des Dichters Nähe zu sein. Er tat das, wie er aufrichtig bekennt, immer „mit einer Ehrfurcht, die sein königliches Wesen ganz von selbst hervorrief“.

N. J.

## Die praktische Hausfrau.

### Blumenspflege.

**Blumentöpfe an windausgesetzten Balkonseiten oder Veranden** umhülle man von außen mit einer Lage Torfmull, die man feucht erhält, um das schädliche Austrocknen der Pflanzen zu vermeiden.

**Blühende Töpfe** soll man im allgemeinen nicht umpflanzen. Erweist sich aber — was bei gekauften Blumen oft der Fall ist — der Topf als zu klein, so nehme man die Pflanze ohne Erschütterung mit dem ganzen Erdballen heraus, am einfachsten, indem man (bei großen Pflanzen) den Topf zertrümmert, und setze die Blume mit der unberührten Erde in einen entsprechend größeren, mit tadelloser Blumenerde ausgefüllten Topf ein. Die Blüte wird dabei keinen Schaden nehmen, sondern sich reicher entfalten.

**Warm gießen.** Man soll nie kaltes, frisches Leitungswasser zum Begießen der Blumen nehmen. Lauwarmes Wasser bekommt den blühenden Pflanzen viel besser. Am besten stellt man die gefüllte Gießkanne in die Sonne und läßt das Wasser so warm werden, ehe man es benützt.

**Regenwasser** eignet sich zum Blumenbegießen besser als Leitungswasser, da es weicher und den Pflanzen natürlicher ist. Auch Flußwasser erfüllt den gleichen Zweck, wenn es erreichbar ist.

**Zum Gärten des Gipses** versetzt man den Gipsbrei mit etwas Gummlösung oder rührt mit Reimwasser an. Die Ausformungen werden sehr hart und widerstandsfähig, aber nicht ganz so scharf wie die gewöhnlichen Formen.

**Reinlichkeit der Hausläden** erzielt man durch ein oder mehrere Behälter mit frischem, trockenem, täglich zu erneuerndem Torfmull oder Sägemehl. — Mäße ist gänzlich zu vermeiden, da die Tiere sie an den Pfoten überall hintragen, sie außerdem staubi und schlecht riecht.

**Wie gewöhne ich mir das Rauchen ab?** Die gewöhnliche Methode ist die, daß sich der Raucher vornimmt, langsam und allmählich aufzuhören, jeden Tag etwas weniger zu rauchen. Das läßt sich ganz schön ausbenten, aber nicht leicht ausführen. Stimmungswechsel — und im Nu verfliegt der gute Vorsatz. Man muß plötzlich aufhören und nie wieder anfangen!

## Für die Küche.

**Zuckerersparnis für Rhabarber Speisen.** Ehe man den Rhabarber kocht, überbrüht man die geschälten und geschnittenen Stücke mit kochendem Wasser, läßt dieses Wasser etwa 5 Minuten auf dem Rhabarber stehen und gießt es dann ab. Es hat sehr viel Fruchtsäure an sich genommen, ohne den Wert des Obstes zu mindern oder die Stücke zerfallen zu lassen. Nun erst gibt man den Rhabarber mit frischem Wasser und Zucker aufs Feuer. Man spart mindestens ein Drittel Zucker bei dieser Behandlungsweise.

**Kaffecreme.** Man löst 5 Blatt Gelatine in  $\frac{1}{10}$  Liter Wasser auf, fügt 8 Eigelb,  $\frac{1}{10}$  Liter abgekochte Milch,  $\frac{1}{10}$  Liter starken, schwarzen Kaffee und 40 Gramm Zucker hinzu, quirlt alles auf dem Feuer, bis es steigt, schüttet die Masse in eine tiefe Schüssel und rührt sie, bis sie kühl ist, dann mischt man  $\frac{1}{4}$  Liter Schlag Sahne darunter, gießt alles in eine mit Mandelöl ausgeglichene Form und stürzt die Creme kurz vor dem Gebrauch. Diese Creme mißlingt nie und kann schon nach zwei Stunden gestürzt werden.

**Spaghetti** (mittelfeste Makaroni mit Tomaten). Man kocht 250 Gramm Makaroni in 2 Liter Salzwasser in einer halben Stunde ziemlich weich. Dann gießt man sie auf ein Sieb zum Abtropfen, gibt ein Stüd Butter in eine Kasserolle, füllt die Makaroni darauf und dampft sie zugedeckt bei gelindem Feuer noch 20 Minuten. Aus 10—12 Tomaten entfernt man die Kerne und wässrige Teile und künstet die Tomaten mit etwas frischer Butter, Salz, weikem feinem Pfeffer und etwas Fleischbrühe eine halbe Stunde. Die Makaroni werden alsdann mit den Tomaten untermengt und das Gericht nochmals gut zugedeckt ungefähr 10 Minuten durch geschmort.

**Marquise** sind Füllen aus gefalzenem, statt gefülltem Windbeutel. Die fertig gebadenen, noch warmen Windbeutel werden mit einem sehr heißen Raquetfortereme gefüllt, den die amerikanische Hausfrau selbst am Tisch auf der „chafing dish“ rührt und einfüllt, weil alle heißen Käsegerichte rasch unansehnlich werden durch ein längeres Stehen, und weil sie nur sehr warm den eigentlichen Wohlgeschmack ergeben, um dessentwillen man sie als Schlußbitterbissen an das Ende eines an sich lederen Mahles setzt. Diese silbernen „Chafing dishes“ werden mit Spiritus oder Elektrizität geheizt; sie erlauben es, heiße Käsecreme in die länglichen Gebäckfüllen zu füllen, selbstgebadene kleine „ungefüllte Würste“ oder Blätterteighoden mit Käsecreme abwechslungsreich zu gestalten, sie mit heißem Käsecrem zierlich zu bespritzen und mit gehacktem Schnittlauch oder anderen Kräutern zu bestreuen, bei Tisch nach Geschmack.

**Apfelfinen-Zucker.** Die äußere Schale der Apfelsine wird auf dem Reibbecken abgerieben, mit gestoßenem Zucker vermischt und in verschlossenem Glase aufbewahrt.



## Die Birkenfrau.

Märchen von Rite Fritzsche.

Am Rande der Ostsee, wo die Krebsefellen steil ins Meer hinabstürzen, stand eine schöne Birke. Im jahrelangen Kampf mit den Seewinden war sie gewachsen und hatte sich gegen sie behauptet. Nun stand sie da festgewurzelt, in gerader, schlanker Schönheit. Zu dieser Birke ging täglich König Knut, um unter ihren Zweigen zu sitzen und sehnsüchtig nach seiner Heimat auszuschaun. Schon fast ein Jahr weilte er hier als Gefangener. Oft hatte er versucht zu entfliehen, in einem Boot die offene See zu gewinnen, aber immer war einer seiner Wächter erschienen und hatte ihm den Weg verperrt. Er war schon fast verzweifelt, nur die kurze Zeit, die er täglich bei der Birke weilte, schien voll süßen Raubers. In ihren Zweigen rauschte es wie himmlische Musik. Oft schien es ihm auch, als wenn eine unsichtbare Hand leise über seine Stirn glitt, aber wenn er sie fassen wollte, war sie verschwunden, und er meinte, geträumt zu haben. Dann glitt ein weiches Lächeln über seine Lippen, und er murmelte ein bitteres: „Niel! Niel!“ Er wußte ja nicht, daß Irge, die Birkenfrau, mit ihrer reinen Stimme ihm sang und mit ihrer weichen Hand ihn streichelte. Schon viele Menschen hatte sie unter ihrem Baum beherbergt, aber keinen hatte sie so geliebt, wie Knut. Darum sehnte sie den Tag herbei, an dem sie ihre Reise nach dem Süden antreten konnte, denn in ihr war ein Plan gereift, den sie ihrer Königin unterbreiten wollte. Einmal im Jahr, in einer Maienmondnacht, trafen sich die Birkenfrauen auf einer Wiese der hohen Rhön. Sie kamen alle hierher, um ihrer Königin zu huldigen und um ihre Erlebnisse zu erzählen. Darauf freuten sich immer ganz besonders die Trollblumen, denn sie sind neugierig. Wenn sie ihre runden Köpfe auf den grünen Stengeln schaukelten, neigte sich wohl eine zur anderen, und durch die ganze Wiese klang es: „Die Birkenfrauen kommen bald.“ Sie brauchten auch nicht lange zu warten, da kamen sie angefliegen, alle in ihren Frühlingskleidern, schnee-weißen Gewändern mit lichtgrünen Zweigen. Zuletzt kam die Königin, die schönste von allen. Sie trug eine Krone, in der Taupropfen in allen Farben schillerten. Noch nie war Irge zu spät erschienen, aber diesmal war ihr der Abschied von Knut so schwer geworden, daß sie sich verspätet hatte. Schon wollte die Königin das Zeichen geben, damit die jüngsten Birkenfrauen ihren Frühlingsanzug beginnen, da raunte es: „Irge fehlt noch.“ Die Königin runzelte die Stirn, doch schon schritt Irge über die Wiese und neigte sich tief vor ihrer Gebieterin. Irge, die Kampfproben, hatte immer ein wenig abseits von ihren Gefährtinnen gestanden. Eine Herbe war in ihrem Wesen, die viele nicht begreifen konnten. Die Königin aber hatte sie ganz besonders lieb, wußte sie doch, wie viel Feinheit und Zartheit in ihrem Innern lebte. Heute aber lag eine solche Weichheit über ihr, daß alle Birkenfrauen kicherten und die Neugier der Trollblumen fast unerträglich wurde; denn eine vorwichtige kleine Birkenfrau hatte ihrer Nachbarn zugeflüstert: „Irge hat viel erlebt, sie muß zuerst erzählen.“ Da hob die Königin ihren weißen Stab, und der Tanz begann. Die jungen biegsamen Körper neigten sich im Tanz. Die Spinnwebseiler umflossen ihre weißen Arme, und der Mond küßte sich fast an all den schönen Gesichtern. Die Königin war mit dem Huldigungstanz zufrieden, und auf ihren Wink suchten alle ihre Plätze wieder auf. Sie ließ den Blick über ihre Untertanen gleiten. Er blieb an Irge hängen. Nicht lange zögerte sie, dann winkte sie ihr und sprach: „Irge, erzähle!“ Einen Augenblick stand Irge mit gesenktem Kopf da, dann warf sie ihn in den Nacken, und ihre Augen blickten kampfesfreudig. „Du weißt, o Königin, wie sehr ich meine Heimat liebe“, begann sie, „die Felsen, die weiß sind wie mein Stamm, das Meer, das grün ist wie mein Laub, und den jauchzenden Sturm, mit dem ich um die Wette singe. Aber seit einem Jahr ist mir das alles gleichgültig geworden. Der Wendenfürst hat König Knut von Seeland als Gefangenen in meinen Wald gebracht. Täglich kommt er in meinen Schatten. Ich sehe, wie er vor Sehnsucht vergeht, bald wird er sterben. Dann werde ich wohl auch sterben, denn ich kann nicht mehr ohne ihn leben.“ Leise war Irge's Stimme verklungen, sie war vor der Königin in die Knie gesunken und sah sie mit einem flehenden Blicke an. Um den Mund der Königin zuckte es schmerzhaft, sie wußte, was Irge von ihr wollte, und das tat ihr weh. „Irge“, sagte sie, „du hast noch etwas auf dem Herzen; rede!“ Da antwortete sie: „Königin, laß mich den Liebsten befreien, ich will alles ertragen um seinetwillen.“ Noch kämpfte die Herrscherin mit sich, dann sprach sie: „Sieben Jahre erlaube ich dir, menschliche Gestalt anzunehmen, dann mußt du zu uns zurückkehren. Liebt dein Gatte dich, wie du es verdienst, so wird er mit dir kommen, um dich für immer von mir zu erbitten, aber sagen darfst du es ihm nicht. Dein Baum soll während der Zeit eine

Stellvertreterin erhalten.“ Dankerfüllt neigte sich Irge und küßte der Königin die Hand. Sie hörte nichts von dem, was die Schwestern erzählten, und sie nahm auch nicht am Tanze teil; ihre Gedanken weilten bei König Knut. Nach ihrer Rückkehr konnte Irge es kaum erwarten, den Gefangenen wiederzusehen. Er war noch bleicher geworden, denn während ihrer Abwesenheit hatte ihm jeder Trost gefehlt. Aber jetzt hörte er wieder Musik in den Zweigen, und als er aufblickte, sah er die schönste Frau, die je sein Auge geschaut hatte. Ueberascht sprang er auf, und ein freudiges Rot färbte seine Wangen. Irge saß in der Spitze ihres Baumes. Sie trug ihr weißes Frühlingsgewand, durch die goldblonden Locken hatte sie einen Kranz von jungen Ruten geschlungen. „Komm herunter von deinem lustigen Sitz, wenn du keine Spulgestalt bist“, sagte König Knut. Behende sprang sie von Zweig zu Zweig und stand bald neben ihm. „Wer bist du?“ fragte er erstaunt. „Ich bin Irge, die Birkenfrau“, antwortete sie leise und schlug die Augen nieder, denn sie schämte sich vor ihm. „Nun mag kommen, was da will, wenn du nur bei mir bleibst“, sagte er und sah sie bittend an. Irge hatte sich ins Gras gesetzt, und Knut hatte seinen Kopf in ihren Schoß gelegt. Versunken ließ sie ihre Finger durch sein Haar gleiten, dann sagte sie: „Ich habe menschliche Gestalt angenommen, weil ich dich liebe und dich aus deiner Gefangenschaft erlösen will. Aber du mußt mich mit dir nehmen und immer bei dir behalten.“ Angstvoll forschend blickte sie ihn an. Knut aber schloß sie in seine Arme und küßte sie. „Sobald wir in Seeland sind, mache ich dich zu meiner Königin“, erwiderte er. Da sagte Irge: „So komm um Mitternacht hierher. Ich führe dich ungesehen durch die Wachen hindurch. Am Strand liegt ein Boot, das uns nach Seeland fahren soll.“ Wie Irge gesagt hatte, so geschah es. Sie kamen unbemerkt zum Strande und stiegen in das kleine Boot. Knut ergriff die Riemer und trieb es mit kräftigen Schlägen an. Irge saß am Steuer und half ihm, so viel sie konnte. Nach drei Tagen und drei Nächten kamen sie in Seeland an. König Knut wurde mit großem Jubel empfangen und im Triumph mit seiner schönen Gefährtin in sein Schloß geführt, wo die Hochzeit gefeiert wurde. Irge und Knut lebten in glücklicher Liebe zusammen. Die Königin schenkte ihrem Gemahl fünf schöne Kinder, drei Prinzen und zwei Prinzessinnen. Der König liebte seine Kinder über alles, aber Irge stand seinem Herzen doch immer am nächsten. Der schönste Tag für ihn im Jahre war, wenn sie ihr Verlobungsfest feierten, denn dann legte Irge ihr Birkenkleid an, und nie erschien sie dem König lieblicher. Er ahnte nicht, wie viel Leid es Irge bereitete, denn jedesmal wurde sie daran erinnert, daß sie ihren Gatten und ihre geliebten Kinder nach Ablauf von sieben Jahren verlassen müßte, falls Knut nicht die erlösende Frage an sie richtete. Das siebente Jahr neigte sich seinem Ende zu. Ueber der Königin lag eine unerklärliche Trauer, die der König vergebens zu verschrecken versuchte. Da sie ihm aber ihren Kummer nicht anvertraute, fragte er nicht nach dem Warum, und Irge mußte zur Birkenkönigin zurückkehren. Sie bat ihren Gemahl um Urlaub, um ihre alte Heimat wiederzusehen. Der König war glücklich, daß sie endlich wieder einmal einen Wunsch äußerte. Ein Schiff wurde für sie ausgerüstet; weil aber den König wichtige Regierungsgeschäfte zurückhielten, begleitete er seine Gemahlin nicht auf ihrer Reise. Am heimathlichen Gestade angekommen, befahl sie ihren Bedienten, zurückzubleiben. Sie eilte den Abhang hinauf und kam zu ihrem Baum. Ihre Stellvertreterin war schon zum Frühlingsfest aufgebrochen. So folgte sie ihr. Sie kam an, als der Frühlingsanzug der Jüngsten, von denen sie keine konnte, gerade beendet war. „Irge“, ging es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund. Die Trollblumen wurden ganz gelb vor Neid, daß sie Irge nicht zuerst bemerkt hatten. Vorher waren sie weiß, aber von der Zeit an blieben sie gelb. Irge näherte sich langsam dem Thron der Königin und grüßte sie wie eine Schwester, denn sie hatte sich noch nicht daran gewöhnt, daß sie wieder eine Birkenfrau war und nicht mehr König Knuts Gemahlin. Die Königin sagte: „So bist du zurückgekehrt und bereust nicht, unter den Menschen geweilt zu haben?“ — „Nimmermehr“, antwortete Irge, „denn ich habe erlebt, was wohl kaum eine meiner Schwestern erleben wird, ich habe Liebe empfangen und Liebe gegeben.“ „Und doch hat dein Gemahl nicht verstanden, dich für immer an sich zu fesseln“, sagte die Königin bitter. „Wenn meine Liebe größer war, als die des Menschen, willst du ihn darum scheitern? Ich nicht.“ Da streckte die Königin ihr beide Arme entgegen und zog sie an sich. „Du hast den Sieg über dich selber errungen, und darum will ich dir eine Gnade erweisen. Wenn immer ein reines Menschenkind unter deinem Baume weilt, darfst du ihm einen Wunsch erfüllen.“ Irge dankte der Königin, denn durch ihre Gnade durfte sie mit den Menschen in Verbindung bleiben. Viel Gutes hat sie gewirkt, doch heute weiß niemand mehr von Irge, der Birkenfrau.